

**Osterpredigt von Bischof Christian Stäblein,
gehalten am Ostersonntag, 9.4.2023
in St. Marien, Berlin**

1 Liebe Ostergemeinde,
Osterlisten gibt es manche. Dieser schreibt auf einen Zettel was einzukaufen ist. Eier werden darunter gewesen sein. Schoko- oder Marzipaneier. Hühner-
eier zum Verstecken. Diese schreibt lieber ihre Urlaubsliste. Was mit soll. Die Gummistiefel, wer weiß schon, wie das Wetter wird. Die neue Zeit. Schriftsteller erzählen von ihrer Vorstellung der Ewigkeit. Vorfreude anders sozusagen. Mitnehmen, sagt die Urlaubsliste. Manche führt auch eine To-do-Liste anderer Art zu Ostern. Die Eltern besuchen steht da. In der Wohnung bei den Ukrainern vorbei

schauen, ob sie was brauchen. Ein Jahr schon sind sie da. Schließlich: ob jemand bei den Kranken vorbei guckt. Wenigstens auf ein Gebet, drüben auf Station. Osterlisten. Erzählen, wovon wir leben. Worauf wir uns freuen. Und nicht selten auch, wo wir gebraucht werden.

Osterlisten. Paulus präsentiert uns heute seine. Auf den ersten Blick, das ist bei Listen so, haben sie ja etwas Buchhalterisches. Auf den zweiten eröffnen sie schon mal Welten. Auf der Osterliste des Paulus stehen die, die den Auferstandenen gesehen haben. Von ihm geredet, erzählt, gepredigt. Kephas, also Petrus. Die Zwölf. Jeder eine eigene Geschichte. Dann die fünfhundert. Jakobus. Alle Apostel. Ich. Also ich, Paulus, aber natürlich auch Ich für alle Ichs. Haben Sie auch so eine Liste, also natürlich im

Kopf oder im Herz, nicht auf Papier, aber im Kopf oder im Herz? Paulus animiert mich heute Morgen als erstes zu schauen, wer vor uns war, von wem wir haben, was wir haben an Glauben. Schauen wir mal. Ich sehe meinen Großvater vor mir. Rudolf Löhr. Pastor in neun Dörfern südlich von Hamburg, später in Bad Pyrmont. Die ersten Jahre, die 1930er, waren eine bittere Zeit. Einmal hat ihn die Gestapo mitgenommen, ein paar Tage nur. Danach haben sie immer mal jemand hingesetzt, der aufpassen sollte, dass mein Großvater in der Kirche nichts Falsches sagt. Genauer: Nicht die Wahrheit sagt. Was für ein Mut, wenn ich an ihn denke. Was für ein Festhalten an dem auferstandenen Juden Jesus – gegen alle mörderische, antisemitische Ideologie seiner Zeit.

Auferstehung als Auflehnungsmut im Namen Gottes.

Ich sehe meinen Lehrer vor mir, Religion an der Schule, Walter Wiese. Mit ihm haben wir in den 1980ern über alle Spielarten des Atheismus diskutiert. Dass Gott Projektion sei, Wunschvorstellung. Leben nach dem Tod nur ein Spiegel unserer Sehnsüchte. Zwischen Feuerbach, Marx und Nietzsche spazierten wir mit diesem Lehrer und dieser nicht nur gelesen, auch gespürte Zweifel war es, der es am Ende gewisser machte. Walter Wiese wusste vom Auferstandenen zu erzählen, jenseits von Wünschen, Träumen, Projektionen. Haben Sie vielleicht auch so einen Lehrer gehabt?

Und ich denke an den, dem ich wohl am meisten verdanke: mein geistlicher Lehrmeister an der Hoch-

schule, Manfred Josuttis. Naja, genug Persönliches. Obwohl Glaube doch immer persönlich ist, gerade Auferstehungshoffnung. Was heißt es denn, dass Jesus lebt, wenn wir erzählen, von ihm reden. Also als der letzte, wenn überhaupt, habe ich ihn gesehen, ich unzeitgemäße Geburt, wie Paulus. Haben Sie schon mal über Ihren Weg des Geistes Gottes mit Ihnen nachgedacht? Nun, heute ist ein guter Tag für den Dank für alle, die da auf der inneren Liste stehen mögen. Wir sind nie die Ersten. Oft genug meinen wir ja sogar, wir seien womöglich die Letzten. Das ist gewissermaßen gerade „in“, das zu meinen – in der Schöpfung „Last Generation“. In der Kirche bald die Letzten, die das Licht ausmachen, wenn man die Mitgliederentwicklung ansieht? Die Liste des Paulus darf uns entspannt machen. Meinen, die Letzten zu

sein, gehört zu unserer Geschichte. Gott bleibt und erhält, ja: mehrt immer neu. Entspannt sein, liebe Gemeinde, heißt natürlich nicht: untätig. Im Blick auf die Schöpfung ist viel zu tun, wahrlich, Umkehr ist dran. Im Blick auf die Kirche ist auch viel zu tun. Aber bitte fröhlich, nicht ängstlich. Österlich sozusagen. Listen von Welten und Möglichkeiten, von Menschen und Ideen fortschreibend. Die Hoffnung stirbt nicht zuletzt. An Ostern wird man sagen können: Die Hoffnung war tot. Nun lebt sie richtig. Das lässt sich vermutlich auch für anderes sagen, etwa die Kirche. Sie ist oft tot, totgesagt auch. Aber dann, Leute, dann lebt sie auch wieder richtig, oder? Ich denke an meinen Lehrmeister. Er war aus Insterburg im Osten gekommen, als Kind im Krieg. Hoffnung? Ach was. Aber festhalten daran, am Glauben, der

Kraft gibt im Dunkel, alle Mal. Wir sind für die Hoffnung der Menschen im Krieg da. Aber ja, auch das habe ich von diesem Lehrer gelernt. Ach ja. Die Lehrer.

4 Und jetzt, liebe Ostergemeinde, jetzt muss es endlich raus. Paulus hat die Frauen vergessen. Oder richtiger gesagt: nicht genannt, er hat sie übergangen. Und dabei waren sie die ersten, die ersten Zeuginnen der Auferstehung. Maria von Magdala. Maria. Die Frauen am Grab. Sie haben es den anderen doch erst erzählt, die wollten es, so erzählt der Evangelist Lukas, ja gar nicht glauben, die Männer. Männer! Paulus hat die Frauen übergangen. Und ich habe das jetzt auch getan – aber nur, damit ich es jetzt nachhole. Die Frauen, die Mütter des Glaubens.

Die Tochter meines Großvaters, meine Mutter. Eine der ersten Pfarrerinnen. Was ich an Glauben erzählt bekommen habe, das war und ist von ihr. Von klein auf. Und immer wieder neu in ungezählten Gesprächen und Predigten. Und dann Frau Frischmeyer in Nienburg. Ehrenamtlich. Jede Woche eine Gruppe für Trauernde. Jede Woche durch sie die Gegenwart derer, die vom Leben nach dem Tod erzählen. Ihrem Leben. Und der Hoffnung. Sie müsste, ach, sie muss da stehen. Frau Frischmeyer. Haben sie auch so eine auf Ihrer Liste? Vielleicht die Pflegerin, die Ihnen einfach einen Engel in die Hand gedrückt hat, kurz bevor das Bett in den OP-Saal geschoben wurde? Die bestimmt auch. Und, liebe Gemeinde, hatten Sie eben auch wen innerlich vergessen auf Ihrer Liste? Übersehen? Das sind in der Regel die entscheidenden

den. Die wir zuerst übersehen. Oder gar übergehen. Sie sind auch deshalb so entscheidend, weil sie uns erinnern und sagen, wo Gott steht: Bei den Übergangenen. Ostern ist die Hoffnung für alle Übersehenen, für alle angeblich Überflüssigen. Und für die, deren Namen in der Geschichte versucht wurden zu tilgen. Ostern gehören gerade diese Namen auf unsere Listen. Die Namen der namenlos Gemachten. Ihnen zeigt sich Gott zuerst, immer wieder. Ostern. Der Auferstandene. Wem er sich gezeigt hat. Klingt irgendwie nach Vergangenheit. Listen sind ja kleine Buchhaltung irgendwie, auch wenn es gedanklich vermutlich eher so Zettel sind, Briefumschläge, ein Stück rausgerissen, Namen drauf geschrieben. Zettelwirtschaft. Dran denken. To do. Einkaufen. Auferstehungszeugen. Wie wird daraus

Glaube jetzt? Wie wird daraus Auferstehung heute? Am Ende seines Zettels sagt Paulus: *Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Ob nun ich oder jene. So predigen wir.* Ich könnte auch sagen: So erzählen wir vom Glauben. Ob nun ich oder jene. Am Ende stehen wir auf Gottes Zettel. Auf dem Zettel seiner Gnade. Wann und wie oft ich das spüre, lässt sich vermutlich gar nicht so genau sagen. Womöglich schon lange nicht mehr. Womöglich habe ich mich immer nur danach geseht. Aber das lässt sich ja erzählen, eben von den Genannten. Oder von denen, die da noch so auf den Zettel kommen. Das ist ja das Wunderbare an Ostern. Es ist der Anfang neuer Geschichten. Es ist die Zusage, dass die Geschichte nicht zu Ende ist.

Ich muss Ihnen eine erzählen, zum Ende, war erst vor ein paar Tagen. Bin ich mit dem Bus nach Hause gefahren. Vor mir ein Rollstuhlfahrer im Bus. Er will aussteigen. Da ist aber immer dieser Abstand zwischen Busgehäuse und Gehsteig. Die Busfahrerin hält. Steigt aus. Sieht, dass es noch nicht passt mit der Klappe, die sie rauslegen muss als Rollbrücke. Sie lacht. Erzählt es laut. „Da muss ick wohl noch ein Stück vor.“ Sie winkt dem Rollstuhlfahrer herzlich. Jetzt sieht man: Sie kennen sich schon eine Weile. Er lacht. Musst Du wohl noch ein Stück vorfahren. Ein anderer Fahrgast steigt aus, guckt jetzt von draußen, sie fährt vor, er hält den Daumen hoch. Jetzt passt es. Sie steigt wieder aus, klappt die Rollbrücke jetzt raus. Der Rollstuhlfahrer fährt an ihr vorbei raus. Sie reden kurz, lachen, wünschen einen

schönen Tag. Fast denkt man, sie klatschen ab. Ich habe selten so ein kleines Alltagsfest im Bus erlebt. Kein „das hältste jetzt auch wieder nicht aus, dass ich das auch noch machen muss und det hier alles nicht hinkommt“, nix. Einfach gemeinsam. Und einfach lachen. Und machen, aufstehen am Ende des Tages. Ich denke, die Busfahrerin, die nehme ich dann doch mal auf die Liste. Busfahrerin, Berlin. Denkst Du Dir ja nicht aus.

Auferstehung? Alltag? Und wenn ich glaube: so wird es im Himmel sein, dann ist die Geschichte noch nicht mal so klein. Wenn die kriegstraumatisierte Ukrainerin ihr Gedicht vorliest und die russischen Soldaten lange schon ihre Gewehre haben fallen lassen. Wenn vor der Tür hier jemand sagt: komm, wir gehen mal den Totentanz im Eingang

angucken, sieht cool aus. Und Angst musst Du keine mehr haben. Gott geht ja nicht weg. Und Du siehst, wie der, der das sagt, gerade keine Haare hat, von der Chemo. Und scheiße, sorry, Angst hat er doch. Ach, Gott hat das alles auf seinem Zettel. Osterzettel. Und dann – lässt Du die Osterzettel fallen, denn jetzt ist Tanzzeit. Nicht Totentanz, wie hier am Eingang. Oder doch, aber als Auferstehungstanz. Mit all denen, die da auf unserer langen Liste stehen, mit denen wir leben wollen, ewig leben bei Gott.

Na? Jetzt haben Sie Sorge, liebe Gemeinde, ich könnte einfach nicht mehr aufhören, weil: nichts ist so lang wie Gottes Liste von uns allen, schließlich stehen wir alle bei ihm auf dem Zettel. Klar. 500. Und Jakobus. Und alle Apostel. Und Frischi, also Frau Frischmeyer. Und – ok. Ob nun ich oder jene.

Jedenfalls und sowieso und alle Zeit: Du und du und du. Amen.